

PREDIGT AM SONNTAG REMINISZERE

(12. MÄRZ 2017)

PREDIGTTEXT: MATTHÄUS 20,1-16

Liebe Gemeinde!

Mit dem heutigen Predigttext verbinden sich für mich einige Erinnerungen auch an den Anfang meiner Tätigkeit als Pfarrer in Sonnenberg seit 1999. Darauf werde ich gleich kurz eingehen.

Doch zunächst sollte man sich die Ungeheuerlichkeit dieses Gleichnisses oder besser gesagt der Parabel vor Augen führen. Denn was Jesus hier als bildhaften Vergleich erzählt, widerspricht jeder Erfahrung und auch unseren normalen Vorstellungen von Gerechtigkeit, Lohn und Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Das war schon damals keineswegs üblich, dass alle den gleichen Lohn für unterschiedlich lange Arbeit erhielten. Deswegen ja auch die Klagen zum Schluss: Denn am Ende des Arbeitstages nach zwölf Stunden bezahlt er zuerst den zuletzt Eingestellten, die nur eine Stunde gearbeitet haben, ein Silberstück. Auch alle anderen erhalten diesen Lohn. Die Arbeiter, die den ganzen Tag geschuftet haben, beschwerten sich darüber beim Weinbergbesitzer. Sie fordern, für uns durchaus verständlich, mehr Lohn, weil sie mehr gearbeitet haben. Der Gutsherr weist die Kritik aber zurück, indem er die verärgerten Arbeiter daran erinnert, dass sie mit ihm doch zuvor über die Bezahlung eines Denars übereingekommen waren und dass er zudem mit seinem Geld umgehen könne, wie es ihm beliebt.

Wichtig ist, dass Jesus diese Erzählung *als Bild für das Reich Gottes* nutzt und er nicht von alltäglichen wirtschaftlichen Zuständen spricht!

Dennoch hat es natürlich eine enorme Sprengkraft, wenn man es ernst nimmt. Der Lohn, dieser Denar, reichte damals genau aus, um eine Durchschnittsfamilie einen Tag lang ernähren zu können. Nicht gerade viel also, aber wenn man dafür vielleicht nur ein oder zwei Stunden gearbeitet hat, andererseits wiederum eine Menge.

Zu erinnern ist auch daran, dass im Alten Testament, für Jesus die Heilige Schrift, die jeder damals kannte, der Weinberg für das Volk Israel stand. Und er damit auch an die gerechte Behandlung aller Kinder Israels, also der Israeliten insgesamt, dachte. Denn die Ungerechtigkeiten und die soziale Schere, wie wir heute sagen würden, klaffte damals enorm und bedenklich auseinander.

Ich glaube aber, dass es in diesem Gleichnis noch um etwas Anderes geht. Man kann es wirklich nur verstehen, wenn man das Reich Gottes dabei im Auge behält und nicht an den eigenen Lohnzettel am Ende des Monats oder das Taschengeld oder was auch immer denkt, das oft so unterschiedlich und vielleicht auch nicht immer gerecht unter den Leuten verteilt ist.

Und dazu jetzt meine Erinnerung an das Jahr 1999. Ich hatte als Pfarrer gerade wieder in Sonnenberg angefangen, damals war noch meine Kollegin Frau Decker-Horz hier. Aber die Konfirmanden waren meine Aufgabe.

Im ersten Jahr waren es zwölf Konfis, es war eine nette Gruppe. Wie genau die Aktion ablief, kann ich zum Glück noch einem Zeitungsbericht von damals entnehmen. Denn die Presse zeigte Interesse an solchen Aktionen, man hatte auch irgendwie noch mehr Redakteure und Reporter vor Ort. Mir persönlich war das deswegen sehr wichtig, weil Sonnenberg in der Zeit vorher viele negative Schlagzeilen geschrieben hatte, durch die Auseinandersetzungen in der Gemeinde.

Dem wollte ich unbedingt etwas Positives entgegensetzen. Zum Beispiel durch Aktionen, über die man in der Presse berichtete um zu zeigen: Es läuft wieder normale Gemeindegemeinschaft, und das sogar mit einem gewissen Extra.

Also, ich zitiere hier mal aus dem Zeitungsbericht von damals, leider habe ich nicht das genaue Datum notiert: „Mit einem Stadtplan ausgerüstet führen die Jugendlichen im Durchschnittsalter von 13 Jahren in zwei Gruppen per Bus in die City, um dort ihre unterschiedlichen Aufgaben zu lösen. So galt es beispielsweise herauszufinden, wie die Pfarrer der Marktkirche heißen, oder wann die Sonntagsgottesdienste in der Bonifatius beginnen. Als Beweis, dass die Teilnehmer wirklich vor Ort waren, mussten sie einen groben Grundriss der Kirche zeichnen.“

Zwischenbemerkung: Damals hatte man noch keine Handys, schon gar nicht die Konfirmanden, die heute gern auch mal mit dem neuesten iPhone herumlaufen. Man hatte auch unterwegs noch keinen Internetzugang, sodass man das mal eben bei Google hätte eingeben konnte. Man musste also in der Regel schon vor Ort gewesen sein, um die Aufgabe zu lösen. Weiter im Bericht:

„Kontrapunkt zu den Gotteshäusern waren Besuche in Kaufhäusern, wo es einen ungewöhnlich farbenfrohen PC zu identifizieren galt“ – wieder Zwischenbemerkung: das war wahrscheinlich dieser kunterbunte iMac, den es damals gab – „oder eine Kleinigkeit in der Süßwarenabteilung besorgt werden musste. Eine Sonderaufgabe hieß: Wie teuer ist eine Bibel? Ein Besuch des kirchlichen Rentamtes (*Anm.: wo die Finanzen der Gemeinden verwaltet wurden*) war eine weitere Station der Rallye. Am Ende des Nachmittags trafen sich die zwölf Mädchen und Jungen in einem Schnellimbiss, wo verglichen wurde, wer die meisten Aufgaben gelöst hatte. Hier wartete der Pfarrer allerdings mit einer christlichen Überraschung auf, indem er nicht etwa die Sieger besonders belohnte, sondern für alle fünf Mark springen ließ, egal, wie viele Aufgaben jeder in den knapp zwei Stunden gelöst hatte. Damit hatte er auch gleich Stoff für seine nächste Konfirmandenstunde.“

Sie ahnen es vermutlich schon, worum es da ging: „Dann wird nämlich das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg behandelt, die auch alle das gleiche Silberstück als Lohn erhielten – egal, ob sie eine Stunde gearbeitet oder den ganzen Tag geschuftet hatten.“

Soweit dazu. Die Konfis diktierten der Journalistin übrigens ins Gerät, dass sie die Aufgaben zu leicht fanden. Aber es habe Spaß gemacht und sei immer noch besser als Unterricht. Na also.

Wir hörten es: *fünf Mark*. Es waren also echt noch andere Zeiten. Und der Schnellimbiss, nun ja, Sie kennen ihn auch zumindest vom Hörensagen, fängt mit *M* an ... Ich weiß nicht mehr, wie die Diskussion damals verlief. Aber ich wollte deutlich machen, was Jesus mit diesem Gleichnis eigentlich sagen wollte. Natürlich fanden es einige Konfis irgendwie ungerecht, die schneller und besser ihre Aufgaben gelöst

hatten. Und wenn es so im Wirtschaftsleben oder im Beruf zuginge, wäre man wahrscheinlich permanent sauer oder andere fühlten sich besonders cool, die für deutlich weniger Arbeit das gleiche Geld erhielten.

Doch wie gesagt, was ich hier in einem Konfirmandenspiel als eine Art Schnitzeljagd anschaulich machen wollte, ist eigentlich eine Aussage nicht über diese Welt, sondern *über das Reich Gottes*. Man kann sich also nun stundenlang über solche Aussagen von Jesus aufregen, als wollte er die Weltwirtschaftsordnung abschaffen.

Oder im Gegenteil begeistert sein, da hier scheinbar eine spezielle Art von Kommunismus aufgelegt wird: Alle bekommen einfach das Gleiche, unabhängig von ihrer Leistung.

Aber solche Fragen interessieren Jesus nicht. Seine Gleichnisse sind oft nicht wirklich realistisch. So würde in dem berühmten Gleichnis vom Hirten, der einfach so seine ganze Herde zurücklässt, nur um einem verlorenen Schaf nachzugehen, dies wohl auch nicht so passieren. Was, wenn die anderen 99 Schafe nachher wegliefen? Aber *der Sinn* dessen, was Jesus erzählt, ist klar. Bezogen eben nicht auf unsere normale Lebenswelt, sondern das Reich Gottes. Wo nicht nur die Uhren anders ticken, weil es dort gar keine Zeit gibt. Sondern auch alle anderen Umstände sich unterscheiden.

Der wichtigste Unterschied zu unserer Welt und Realität ist Gottes unverfälschte Liebe, seine Gnade, seine Barmherzigkeit.

Doch zurück zum heutigen Gleichnis, das sich beispielsweise so auslegen lässt:

1. Der Gutsherr beweist gegenüber denen, die nur kurz für ihn gearbeitet haben, Güte und Großzügigkeit.

Den anderen Arbeitern, mit denen er den üblichen Tageslohn vereinbart hat, nimmt er damit nichts weg.

Die haben höchstens selbst ein Problem, weil sie es ihren Kollegen und deren Familien nicht gönnen, dass es ihnen auch gut geht.

Dabei sollte ihr einziges Kriterium sein, dass es für sie doch auch genügt und sie völlig zufrieden sein können. Aber Neid und Missgunst sind tief von uns verwurzelt, leider.

2. Das Himmelreich / Reich Gottes ist für alle Menschen zugänglich. Gott ist bereit, jeden Menschen zu erlösen – unabhängig davon, zu welchem Zeitpunkt seines Lebens er sich für die Sache Gottes entschieden hat.

Auch das ist ein wichtiger Kern der Botschaft von Jesus. Er ist, wie er selbst sagt, ja nicht zu den Gesunden gekommen, die keinen Arzt brauchen. Sondern zu den Kranken geht er zuerst, den sogenannten Sündern.

So genannt, weil niemand von Sünde frei ist. Aber manche brauchen ihn halt mehr. Und deswegen ist die Zeit für jemanden nicht abgelaufen, sondern die Chance bietet sich an jedem Tag, in jeder Minute oder Sekunde neu. Jesus ist aufgeschlossen, er führt uns jederzeit gern zu Gott.

Auch hier ist es wieder vielleicht der Neid oder die Eifersucht darüber, dass Gott sich auch denen zuwendet, die sich noch nicht so lange mit dem Glauben und dessen Früchten beschäftigt haben.

3. Im Reich Gottes zählt eine „andere“ Gerechtigkeit. Das ist im Prinzip der Punkt, der für uns am schwierigsten zu akzeptieren ist. Unsere Vorstellungen von Gerechtigkeit sind eben oft anders.

Da teilen wir ganz klar in Täter und Opfer ein, da wissen wir genau, wer an etwas schuld ist und wer es nur erleidet. Usw. Doch schon, wenn wir genauer nachdenken, müssten wir wissen, dass es selten so einfach ist. Und erst recht Gott durchschaut das sehr genau. Gerechtigkeit ist eine komplizierte Sache.

Das hatte schon Luther erkannt. Wie lange hat er sich mit der Frage gequält, wie er Gott gerecht werden könnte, einen gnädigen Gott bekommt.

Er hat sich selbst gemartert, geistig wie aber auch körperlich. Doch geholfen hat es ihm nichts.

Bis er erkannte, *nicht er selbst* muss für Gerechtigkeit sorgen, *sondern Gott tut dies*. Gott ist es, der uns gerecht spricht, *ja gerecht macht*.

Unser Glaube daran ist die Art und Weise, wie wir diese Gerechtigkeit in unseren Herzen annehmen können. Dieser Gedanke ist im Grunde ganz einfach. Aber wir sehen es gewohnheitsmäßig andersherum, deswegen fällt uns diese Sichtweise so schwer.

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg lässt sich eben auch so verstehen, ganz reformatorisch betrachtet, *dass Gott uns unabhängig von unseren Leistungen gerecht macht*. Und gerecht behandelt.

Denn wirklich etwas vorzuweisen haben wir in dieser Perspektive nicht, egal, ob wir gewissermaßen zwölf oder nur drei Stunden im Ackerfeld Gottes arbeiten. Das ist sicherlich wichtig und wertvoll. Doch für unser Heil, für unsere Seligkeit, für unsere Erlösung zählt es nicht. Da kommt es nur auf Gott an.

Jesus hat es geliebt, vom Reich Gottes und von Gott selbst in Gleichnissen, in bildhaften Erzählungen zu sprechen.

Dabei kam es ihm wie gesagt nicht auf den realen Wahrheitsgehalt an, wie also ein Bauer, ein Arbeitgeber oder ein Hirte seine Geschichten im Detail beurteilen würden. Sondern allein die Botschaft zählte für ihn. Und diese vermittelte er meisterhaft.

Ob es nun um den barmherzigen Samariter geht, den verlorenen und wiedergefundenen Sohn, die Saat, die wie von allein zum großen Baum heranwächst und vieles andere mehr bis hin zu unserem heutigen Gleichnis oder dieser Parabel von den Arbeitern im Weinberg – *immer steht für Jesus der liebende und vergebende Gott im Mittelpunkt*.

Das gilt auch in Wochen wie diesen – der Passionszeit. Jesus geht auf seinen Tod am Kreuz zu. Gerechtigkeit gibt es hier für ihn allerdings nicht. Aber er weiß sich dennoch umgeben und begleitet von seinem einzigartigen Vater im Himmel. Er weiß, dass er am Ende seinen „Lohn“ erhält, und dass dieser gleich sein wird für alle Menschen, die auf Gott vertrauen – das ewige Leben.

Darum dürfen wir auch in dieser Zeit das *Gloria* zur Ehre Gottes singen, weil es seit Jesus Christus schlichtweg keine Phase mehr gibt und geben darf, in der das Evangelium nicht gelten würde.

Sei es als Gleichnis auch in der Passionszeit erzählt, *Gott wird am Ende siegen*.

Es ist ein Sieg der Liebe über Tod, Gewalt und Verderben. Dafür danken wir Gott – und loben ihn ohne Ende durch seinen Sohn Jesus Christus und im Hl. Geist, der uns Leben schenkt und mit jedem Atemzug erhält, bis in die Ewigkeit, wenn wir selbst Geist sind, von Gottes Geist. Amen.